

Seminar Kreativität und Technik

Institut für Informatik der Universität Leipzig

Sommersemester 2015

Übersicht

- Auftakt zum Seminar. Vergabe von Seminarthemen. Techniken wissenschaftlichen Arbeitens.
- 30 Jahre "Cyborg-Manifesto". Diskussion.
- Selbstorganisation und Commons Based Peer Production. Clara Dilger und Timon Weber.
- Datenschutz und Self Impression Management. Sebastian May, Jens Awisus und Tim Heilmann.
- "Entfaltete Individualität in der Gemeinschaft wird zur konkreten Utopie" (Klaus Fuchs-Kittowski). Julia Trabandt und Sven Kubitzky.
- Gaming. Alexander Lieder, Falco Kirchner und Sebastian Günther.
- IT-Einsatz in Katastrophengebieten. Robert Karl und Dorian Dahms.
- "Die Wahl der Technologie, die wir gebrauchen, bestimmt die Art, wie wir leben" (Charles Stross). Martin Lechner und Sebastian Kunadt.
- Die Free Software Foundation Europe und ihre Aktivitäten. Norbert Martin Lang, Sascha Ebert und Paul Heyde.
- Zur Geschichte der Freien Software Bewegung. Diskussion.
- Cyborg – der Stachanow des Computerzeitalters? Franz Wendt, Alexander Graupner und Hagen Opitz.
- Digitale Kunst. Lydia Woldach und Marcus Scheffel.
- Mobile Devices und politische Organisation. Felix Albroscheit, Wolfgang Amann und Janos Borst.
- 9. Interdisziplinäres Gespräch: Staat 2.0 - Der Staat und seine Bürger im digitalen Zeitalter.
- Auswertung und Lessons learned

Links auf Folien und Seminararbeiten siehe

<http://bis.informatik.uni-leipzig.de/de/Lehre/Graebe/Wissen>

14.04.: 30 Jahre "Cyborg Manifesto"

Vor 30 Jahren veröffentlichte [Donna Haraway](#) ihr "Cyborg Manifesto" mit dem Untertitel
Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980's.

In der Diskussion wollen wir ausloten, welche der aufgeworfenen Fragen heute noch aktuell sind, wie die dazu entwickelten Ansätze und Positionen aus heutiger Sicht zu bewerten sind und welche davon möglicherweise heute aktueller denn je sind.

- Donna Haraway: [Cyborg Manifesto](#). Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften. In: Haraway, Donna: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt/M. und New York 1995. S. 33–72. (Erstmals erschienen unter: Donna Haraway: Manifesto for Cyborgs: Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980's. In: Socialist Review 80. 1985. S. 65–108.)

Hans-Gert Gräbe, 07.04.2015

28.04.: Selbstorganisation und Commons Based Peer Production

Zu Beginn des Vortrags wollen wir die Theorie der Selbstorganisation zusammenfassend vorstellen und einen kleinen historischen Überblick zur Selbstorganisationsforschung geben. Anschließend möchten wir die Open-Source-Bewegung vor allem im Hinblick auf ihre organisations-strukturellen Merkmale mit den Neuen Soziale Bewegungen vergleichen. Zum Schluss werden wir versuchen darzustellen, wie Selbstorganisation praktisch aussehen kann, und insbesondere auf Gründe zu sprechen kommen, die für die Teilnahme an commonsbasierter Peer-Produktion sprechen könnten.

Clara Dilger und Timon Weber, 21.04.2015

06.05.: Datenschutz und Self Impression Management

Dieser Vortrag soll sich des nie enden wollenden Themenkomplexes zum Datenschutz und dem Self-Impression-Management widmen. Am Anfang soll geklärt werden, was sich detailliert hinter letzterem Bereich verbirgt und welches Verhalten der Selbstinszenierung Teilnehmer auf sozialen Plattformen darbieten. Dabei wird einsichtig der einschneidende Einfluss des immer wichtiger daher kommenden Datenschutzes auf solchen Seiten geklärt und dieser im Näheren beleuchtet. Hierzu werden zwei namhafte Beispiele herangezogen (facebook und younow) und geprüft, wie sich Nutzer und Betreiber im Spannungsfeld Datenschutz bewegen.

Jens Awisus, Sebastian May, 28.04.2015

12.05.: Entfaltete Individualität in der Gemeinschaft wird zur konkreten Utopie

Zu Beginn unseres Vortrages werden wir zunächst versuchen die einzelnen Begrifflichkeiten aus der These: „Entfaltete Individualität in der Gesellschaft wird zur konkreten Utopie“ von Klaus Fuchs-Kittowski zu definieren. In diesem Zusammenhang gehen wir noch kurz auf die Grundrechte ein. Anschließend wird der Begriff der konkreten Utopie von Ernst Bloch näher erläutert. Mit dieser Vorbereitung, wird schließlich zur These von Fuchs-Kittowski übergegangen und die Diskussion

eröffnet.

In der Diskussion sollen die Begrifflichkeiten „konkrete Utopie“ und „entfaltete Individualität“ im Vordergrund stehen. Weiterhin wollen wir ausloten, wie stark der Einfluss der digitalen Entwicklung in diesen Kontexten eingeschätzt werden kann.

Julia Trabant und Sven Kubitzky, 4.5.2015

Anmerkungen

Zwei Begriffe prägen Vortrag und Diskussion - "Individualität" und "Utopie".

Individualität als "die Gesamtheit der Eigenheiten eines einzelnen Menschen, die die Persönlichkeit ausmachen und sie von anderen unterscheidet" wurde im Vortrag sofort historisch-konkret gefasst in der Weise, dass solche Eigenschaften nur im Kontext des Zusammenlebens in einer "bestimmten Zeit", unter "bestimmten Verhältnissen" und in einem "bestimmten Land" sinnvoll zu fassen seien.

Weiter wurde darauf verwiesen, dass bürgerliche Rechtsordnungen der Entfaltung von Individualität einen zentralen Stellenwert einräumen, so etwa die Rechtsordnung der Bundesrepublik mit dem im GG Artikel 2 (1) verankerten *Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit*. Dort heißt es weiter "... soweit dies nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt". Der erste Teil dieser Ergänzung zielt darauf, dass das Recht auf freie Entfaltung nicht schrankenlos sein *kann*, da es dort mit Konfliktpotenzial aufgeladen ist, wo diese individuellen Entfaltungsprozesse zu realen Interessenkonflikten führen. Die weiteren Ergänzungen zielen darauf ab, dass die Austragung dieser Interessenkonflikte nicht zur Aushöhlung der bürgerlichen Rechtsordnung selbst führen darf, die durch "die verfassungsmäßige Ordnung" und "das Sittengesetz" in kodifizierter und nicht kodifizierter Form vorgegeben ist.

In diesem Sinne nimmt die bürgerliche Rechtsordnung die individuellen Entfaltungsmöglichkeiten ernster als jede vorherige Rechtsordnung, in denen freie Entfaltungsmöglichkeiten immer nur für einzelne Klassen oder Stände postuliert wurden. Über die *Rechtswirklichkeit* bürgerlicher Gesellschaften sagen diese Rechtsnormative allerdings noch nichts aus. Gleichwohl sind in die "verfassungsmäßige Ordnung" eine Reihe von Garantien eingebaut wie das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit, auf Freiheit der Person oder auf Gleichheit vor dem Gesetz. Während das "Zusammenleben in einer bestimmten Zeit und unter bestimmten Verhältnissen" in einer globalisierten Welt eher globalen, wenn auch nicht einheitlichen Charakter hat, ist die rechtliche Ausgestaltung der verfassungsmäßigen Ordnung (noch immer) nationalstaatliches Hoheitsrecht und führt zu Wettbewerb und Konkurrenz einer Vielfalt verschiedener Formen bürgerlicher Rechtsordnungen und Rechtspraxen.

Die Widersprüche all dieser Rechtsordnungen sind allerdings mit Händen zu greifen, so dass die Frage nach einer Verringerung dieser Widersprüche steht. Die im Titelzitat genannte Bewegungsform der "konkreten Utopie" versucht den Spagat zwischen einer "Idee, die so wirklichkeitsfern oder fantastisch ist, dass man sie nicht verwirklichen kann", einer "fiktiven positiven Vorstellung von einer besseren Gesellschaft" – so wurde der Utopiebegriff im Vortrag gefasst – und nicht nur "real möglichen", sondern auch praktisch sich vollziehenden Gesellschaftsveränderungen zu fassen. Der Begriff spannt damit einen Bogen auf von "Wirklichkeitsferne und Fantasterei" bis hin zu wahrnehmbarer wirklicher Veränderung und mit Blochs Ansatz der "konkret *werdenden* Utopie" wird der prozessuale Charakter und die konkret-historische Form solcher Veränderung betont.

Wie aber ist ein derartiger Prozess des Konkretwerdens von Utopie zu verstehen? (Wie) lässt sich eine Utopie umsetzen, verwirklichen, realisieren? Kann sich der Sinn einer solchen Utopie mit ihrer Verwirklichung ins Gegenteil verkehren? Und wäre es dann noch eine Utopie? Sind frühere Utopien heute Realität? Was haben damalige Beschreibungsformen mit heutigen Praxen zu tun? Die offen-

sichtliche Differenz zwischen beidem legt nahe, dass Verwirklichung von Utopie nicht in demselben konkreten Sinne verstanden werden kann wie etwa die Verwirklichung des Bauplans eines Hauses. Und selbst bei der Umsetzung *derartiger* Pläne liegen Welten zwischen dem Bau eines Hauses und zum Beispiel des Leipziger City-Tunnels (siehe (Stahl 2014) zur Genese eines solchen heute weitgehend selbstverständlichen Konstruktionsbegriffs). Utopien können dem dauerhaft tastenden praktischen Vorwärtsschreiten hin zu den gesellschaftlichen Regeln und Institutionen einer "besseren Weltordnung" als grundlegende Bewegungsform der Entwicklung menschlicher Vergesellschaftung für eine gewisse Zeit einen mobilisierenden Rahmen und damit eine grobe Richtung geben. Sie gleichen in dieser Funktion Leuchttürmen, an denen sich Schiffe eine Zeit lang orientieren, die aber für die Orientierung bedeutungslos werden, wenn sie passiert wurden. In diesem Verständnis sind Utopien Sprachformen eines bereits im Heute angelegten *Potenzials* des Morgen, dessen Art und Fülle der Entfaltung noch ungewiss ist.

Als Quelle von Utopien wurden in der Diskussion vor allem im jeweiligen Heute als Unzufriedenheit wahrgenommene Widersprüche und Defizite in privaten Praxen thematisiert. Jedoch gibt es keine "privaten Utopien", denn Utopien entstehen erst als Kohärenzphänomen, in dem sich private Unzufriedenheiten zu einer gesellschaftlichen Institution verdichten.

Herr Kleemann merkte an dieser Stelle an, dass man Blochs Begriff der "konkreten Utopie" auf einem solchen Hintergrund sehen könne, aber auch die konkreten Umstände und die konkreten Debatten in Betracht ziehen müsse, in denen Bloch mit diesem Begriff operierte. Die großen Erfolge konstruktiv-ingenieurtechnischer Methoden im Zuge einer zunehmenden Industrialisierung nach 1850 gaben auch den Utopiedebatten der folgenden 100 Jahre eine sehr spezifische positivistische Prägung bis hin zur Frage, ob nicht auch die vagen bildlichen Formen früherer Utopien durch "rationalere" Beschreibungsformen abzulösen seien und man sich sogar ein "Bilderverbot" auferlegen müsse (siehe hierzu die Texte von Roger Behrens und Uli Weiß sowie die Kommentare dazu). Diese Debatte um die Bedeutung bildhaften Denken, mit dem die engen Grenzen der rationalen Wissenschaftssprache von "Science" überschritten werden, dauert bis heute an und nimmt auf dem Hintergrund der wachsenden Komplexität technisch genutzter Wirkzusammenhänge eher wieder zu.

Mit dieser allgemeinen Annäherung an den Begriff der "konkreten Utopie" ist allerdings noch nichts über die These

Entfaltete Individualität in der Gemeinschaft wird zur konkreten Utopie

von Klaus Fuchs-Kittowski gesagt, die konkrete Prozesse der "Entfaltung von Individualität in der Gemeinschaft" in den Kontext dieses Begriffs stellt. Dieser Themenkreis wurde in der Diskussion aus Zeitgründen nur kurz berührt und dort vor allem der Aspekt einer "Entfalteten Individualität" im Kontext von Bildung und Wissen thematisiert. In den Vortragsfolien wurden dazu eine Reihe von Fragen aufgeworfen:

- Wie wird der Utopiebegriff durch den digitalen Wandel beeinflusst?
- *Entfaltete Individualität* als Ziel wahrhafter Bildung?
- „Sich in dem Selbst zu dem ausprägen, was die Individualität der Möglichkeit nach ist, bedeutet ihre Steigerung zur idealischen Individualität, zur Repräsentanz jener Idee, die potentiell der Individualität immer schon, also von Natur aus zukommt.“ (Menze 1972)
- Erfüllt Bildung momentan diesen Anspruch?
- Begünstigt digitale Entwicklung einen Verwirklichungsprozess hin zu jenem "natürlichen" Anspruch von Individualität?

In einem so verstandenen Sinn von Bildung als gesellschaftlich garantiertem Prozess individueller Entfaltung wird gemeinschaftliche Verfügungsgewalt über Verfahrenswissen zur Voraussetzung für die Entfaltung von Individualität

- „Es zeigt sich, dass der Einzelne nicht notwendig in selbstbezogener Subjektivität verharren muss, sondern dass gerade die entfaltete Individualität die Gemeinschaftsbildung ermöglicht.“ (Dietz/Kracht 2011)
- „Entfaltete Individualität beruht auf einem hochdifferenzierten sozialen Netzwerk und kann nicht ohne soziale Verankerung gedacht werden, d.h. sie ist durch die soziale Gemeinschaft determiniert.“ (Dollinger 2006)

und ist umgekehrt die Nutzung erweiterter individueller Entfaltungsmöglichkeiten das Agens für eine weitere Entfaltung von "sozialer Gemeinschaft" als Gesellschaft und in Gesellschaft.

- Die Softwareentwicklung beschleunigt die Vergegenständlichung des Geistigen.
- „Die Vergegenständlichung des Geistigen auf maschinell verarbeitbaren syntaktischen Strukturen führt zur Vergesellschaftung des Wissens. Dies ist Grundlage der Entfaltung von Individualität. [...]“ (Klaus Fuchs-Kittowski 2007)
- „Jedes Individuum, solange es als Mensch am Leben ist, hat [...] angesichts jeder aktuellen Einschränkung [...] immer in irgendeinem Grad die Freiheit seine Bedingungsverfügung zu erweitern oder darauf zu verzichten.“ (Holzkamp 1983)

Literatur zum Vortrag:

- Heinz Abels (2010): Erste Definitionen von Individualität und Individualisierung. In Identität, 43–46. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Doi://10.1007/978-3-531-92007-8_4
- Dietz, Kracht (2011) – Dialogische Führung: Grundlagen.
- Dollinger (2006) – Individualität als Risiko?
- Klaus Fuchs-Kittowski (2007): Widerspruch, Wissen, Entwicklung – Zur Ambivalenz der Wirkungen moderner Informations- und Kommunikationstechnologien auf Individuum, Gesellschaft und Natur. Berlin.
- C. Menze: Grundzüge der Bildungsphilosophie Wilhelm von Humbolds. In: H. Steffen: Bildung und Gesellschaft. Zum Bildungsbegriff von Humboldt bis zur Gegenwart, 1972.
- Klaus Holzkamp (1983): Der Mensch als Subjekt wissenschaftlicher Methodik. ([pdf](#))
- [Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland](#)
- <http://definition-online.de/utopie/>
- Annette Schlemm (2005): Individuelle Selbstentfaltungsbedürfnisse als Triebkraft der gesellschaftlichen Entwicklung.
- http://de.wikipedia.org/wiki/Konkrete_Utopie

Weitere Literatur:

- Roger Behrens (2009): [Kommunismus. Dreißig Thesen](#). In: phase 2, Nummer 31.
 - [Anmerkungen](#) von Uli Weiß dazu und weitere Kommentare, insbesondere zum Thema "Bilderverbot".
- Wolfgang Krohn (2006): Wissen ist Macht. Francis Bacon, Baron von Verulam. In: der blaue reiter, Journal für Philosophie 21, 98-103. [pdf](#)
- Thomas Nagel (2013): Geist und Kosmos – Warum die materialistische neodarwinistische Konzeption der Natur so gut wie sicher falsch ist. Suhrkamp.
- Kristóf Nyíri (2010): Image and Metaphor in the Philosophy of Wittgenstein. ([pdf](#))
- Richard David Precht diskutiert mit Sarah Wagenknecht: Wann kommt der Kommunismus? Über linke Utopien ([ZDF, 26.04.2015](#))
- Annette Schlemm (2005): Historische Möglichkeiten - Konkretisierung der Utopie. ([Text](#))
- Jürgen Stahl (2014): Konstruktion – Antizipation und gestaltende Fähigkeit des Subjekts. ([pdf](#))

- Joseph Weizenbaum (1977): Macht der Computer und Ohnmacht der Vernunft. Suhrkamp.
 - [Besprechung](#) des Buchs von Klaus Kornwachs.

Hans-Gert Gräbe, 24.05.2015

Zwei Nachsätze

„Utopie, das Zauberwort linker Erlösungshoffnung, ist für Müller eine Unglücksmetapher gewesen, die Aufklärung ein Anmaßungsprogramm, die Gerechtigkeit eine Antriebsvokabel für Kreuzzüge und die Liebe ein Feigenblatt für nackten Verrat.“¹

Der Theologe Eugen Drewermann erklärte im ND-Interview, das Problem der Religion sei, dass diese "identifiziert wird mit einer bestimmten organisierten Traditionsform, oder dass man den Glauben an Gott rein kausal begründet. Aber: Die Tatsache der Welt erfordert keinen Gott. Weder als Schöpfer noch als Beweger." Religion solle vielmehr "Vertrauen begründen in den Hintergrund der Welt. Es geht um die Vorstellung von einer Güte, die unabhängig von uns vorgegeben ist, jenseits der Gesellschaft." Diese Darstellung könnte eine Erklärung sein, warum die Religiosität auch im 21. Jahrhundert in immer neuen Formen und Farben existiert – auch wenn die Kirchen leerer werden und viele Menschen nicht mehr wissen, was zu Pfingsten eigentlich gefeiert wird.²

Hans-Gert Gräbe, 24.05.2015

19.05.: Gaming

Der Vortrag befasst sich mit den aktuellen Entwicklungen in der Gamingszene, beleuchtet insbesondere Sandbox- und simulationsähnliche Open-World Rollenspiele und geht auf deren spielerisch-kreativen Aspekt ein. Wir möchten Gründe und Motivationen kennenlernen, weshalb sich Menschen mit solchen Games beschäftigen und weshalb diese so populär sind. Weiterhin werden wir darauf eingehen, wie Spieler durch derartige Games beeinflusst werden und welche positiven und negativen Effekte sich daraus ergeben. Abschließend werden wir als besondere Motivation den finanziellen Aspekt von Online-Games aus der Sicht der Spieler analysieren, wobei wir insbesondere auf die Frage eingehen werden, wie und warum es möglich ist, mit Spielen seinen Lebensunterhalt zu bestreiten.

Falco Kirchner, Sebastian Günther, Alexander Lieder, 11.05.2015

26.05.: IT-Einsatz in Katastrophengebieten

In unserem Vortrag soll im Wesentlichen die Leitfrage „Katastrophen ohne Folgen im Jahr 2100 – eine Utopie?“ diskutiert werden. Dabei soll zuerst das Themengebiet der Katastrophen definiert und eingegrenzt werden. Ein kurzer Vergleich von einem Erdbeben von 1930 und einem ähnlichen im Jahr 2012 sollen den Fortschritt auf dem Gebiet der Katastrophentechnologie aufzeigen. Die Leitfrage soll dann auf der Basis bestehender Entwicklungen und Ideen zum Thema Katastrophenmanagement diskutiert werden. Hierbei geht es dann um Entwicklungen wie Apps, Software, Drohnentechnologie und ähnliches. Die anschließende Diskussion soll sich unter anderem mit der Möglichkeit von „Big Data“ bezüglich des Katastrophenmanagements und der menschlichen Haltung zur Entwicklung befassen.

Dorian Dahms, Robert Karl, 19.05.2015

1 Hans-Dieter Schütt: Dieses Elend, etwas verstehen zu wollen. Rezension eines Readers über Heiner Müller. Neues Deutschland, 22.05.2015, S. 13.

2 Ingolf Bossenz: Der letzte Mensch und seine Lüstchen. Neues Deutschland, 23./24.05.2015, S. 9.

Anmerkungen

Die im Vortrag entwickelte sehr optimistische Sicht auf zukünftige Möglichkeiten der Minimierung oder gar Vermeidung von extremen Katastrophenfolgen wurde in der vorgetragenen Generalität in der Diskussion deutlich in Frage gestellt.

Der Vortrag selbst beschränkte sich auf die Betrachtung von Erdbeben in Europa zu verschiedenen Zeiten und fasste den Begriff *Katastrophe* als regionales Schadensereignis, dessen Auswirkungen nicht allein mit regionalen Kräften zu bewältigen sind. Diese Definition fokussiert sehr stark auf technische Aspekte des Katastrophenmanagements und blendet auf eigentümliche Weise die Menschen sowohl als Betroffene als auch Akteure aus. Im Gegenteil, Menschen werden als Hindernisse thematisiert, die einem "effizienten" technischen Katastrophenmanagement eher im Weg stünden, welches von Katastrophenmanagern und deren Computern als Entscheidungsunterstützungssystemen geprägt wird.

In diesem Sinne wurden vielfältige technische Artefakte und Infrastrukturen vorgestellt, die bei der Bewältigung von Katastrophenfolgen eingesetzt werden könnten, ohne darüber zu diskutieren, ob hierfür die erforderlichen Einsatzbedingungen existieren oder Einsatznotwendigkeiten bestehen. Die *Bedarfe* klassischer Katastrophenmanagementstrukturen entwickelter Industrieländer, wie sie etwa in Deutschland mit dem THW oder dem Roten Kreuz existieren und die ebenfalls von neuen digitalen Technologien profitieren, wurden nicht betrachtet.

In der Diskussion ging es zunächst um den Katastrophenbegriff selbst:

1. Ist es nicht selbst bei Erdbeben zu eng gesehen, wenn allein auf die Rettung von Menschen und den Wiederaufbau zerstörter Infrastrukturen geschaut wird? Was ist mit den Schadenspotenzialen zerstörter technischer Infrastrukturen wie im Beispiel Fukushima, die lange vor der Katastrophe selbst thematisiert werden können? Welche Rolle spielt Prävention und in welchen Dimensionen?
2. Sind Katastrophen nur das, was medial als Katastrophe passiert oder gar inszeniert wird? Was ist mit Hunger- und Flüchtlingskatastrophen?

An dieser Stelle wäre ein Brückenschlag zur Vorlesung und der dort entwickelten Argumentation zu "Technik und Vertrauen" spannend gewesen, in der "normales" menschliches Handeln auf einer Ebene 2 als "Handeln in Bedingtheiten" gefasst wird. In einem solchen Verständnis wäre zu unterscheiden zwischen *Katastrophen erster Art* als "plötzliche" Zerstörung dieser Bedingtheiten, die in einem Aktionsmodus der Wiederherstellung reproduziert werden können, und *Katastrophen zweiter Art* als langfristigen gesellschaftlichen Prozessen, die Bedingtheiten selbst aushebeln ohne Perspektive. Eine solche Unterscheidung lässt sich sinnvoll aber erst auf der Betrachtungsebene 3 der Vorlesung vornehmen.

Katastrophenmanagement, in dem vordergründig einschlägiges Verfahrenswissen, technisches Können und technische Artefakte – die drei Dimensionen des in der Vorlesung entwickelten Technikbegriffs – zum Einsatz kommen, kann nur im Kontext von Katastrophen der ersten Art angewendet werden. Von einer Außenperspektive betrachtet verhalten sich dabei menschliche Populationen wenig anders als Ameisen, deren Ameisenhaufen beschädigt wurde – es werden alle verfügbaren Kräfte und Strukturen mobilisiert, um eine Schadensbegrenzung zu erreichen und die Bedingtheiten für einen "normalen" Betrieb möglichst zügig wieder herzustellen. Dies ist allerdings nur dann möglich, wenn das Schadensereignis eine gewisse Dimension nicht *überschreitet*. Insofern bedarf der Begriff "Katastrophe", in dessen Folge Katastrophenmanagement überhaupt möglich ist, bezüglich der Schadensdimension nicht nur einer Abgrenzung nach unten ("nicht mehr mit regionalen Mitteln zu bewältigen"), sondern auch nach oben.

Katastrophenmanagement als Teil einer techno-sozialen Infrastruktur entwickelter Industrieländer arbeitet in den begleitenden Beschreibungen – auch Katastrophenmanagement ist ohne Handlungsplanung nicht denkbar – mit multiplen derartigen "Schadensintervallen", die in *Eskalations-szenarien* eingebunden sind. In derartigen Konzepten spielen weiterhin nicht nur das Management real eingetretener Katastrophen eine Rolle, sondern auch Aspekte der Prävention, indem etwa in erdbebengefährdeten Gebieten Gebäude auf spezielle Weise errichtet werden, die von ihrer Bauart her nicht gleich beim ersten Erdstoß wie Kartenhäuser zusammenfallen. Diese Aspekte spielten allerdings weder im Vortrag noch in der Diskussion eine Rolle.

Im letzten Teil der Diskussion wurde eher die Innenperspektive des "menschlichen Ameisenhaufens" betrachtet und Selbstorganisationsprozesse thematisiert, in denen die Grenze zwischen Betroffenen der Katastrophe und Akteuren des Katastrophenmanagements nicht mehr einfach gezogen werden können. Die Frage stand im Raum, ob es nicht vollkommen abwegig sei, Katastrophenmanagement primär unter technischen Aspekten zu betrachten, da es im Schadensfall vor allem die *realen* gesellschaftlichen Strukturen mit ihren Autoritäts-, Wissens- und Akteurspotenzialen seien, welche bestimmend für die Dynamik der Wiederherstellung "normaler" Bedingungen sind und global prinzipiell vorhandenes technisches Wissen nur in dem Umfang zum Einsatz kommen kann und wird, in welchem es in jenen gesellschaftlichen Strukturen überhaupt bewegbar ist.

Hans-Gert Gräbe, 27.5.2015

02.06.: Die Wahl der Technologie, die wir gebrauchen, bestimmt die Art, wie wir leben

Der Vortrag orientiert sich an dem vorgegebenen Zitat von Charles Stross. Daher werden zunächst die grundlegenden Begriffe *Technologie*, *Art* und *Wahl* vorgestellt, ebenso wie ein biografischer Überblick zu Charles Stross. Im Folgenden wollen wir seine Gedanken zu dem Zitat vorstellen, die sich aus seinen Vorträgen „Keynotes“ und „Singularität“ herausbilden. Die Begriffe (technische) Singularität und ein historischer Überblick sollen vorgestellt werden, um Grundlage für eine Diskussion zu bieten.

Martin Lechner, Sebastian Kunadt, 26.05.2015

09.06.: Die Free Software Foundation Europe und ihre Aktivitäten

Nachdem 1985 die Free Software Foundation (FSF) von Richard Stallman zur Förderung von freier Software und der Manifestation der damit verbundenen "radikalen" Grundhaltung zu freier Software gegründet wurde, kam es 2001 auch zur Gründung der Free Software Foundation Europe (FSFE) als unabhängiger, europäischer Schwester-Organisation der FSF. Die Leitidee von "freier Software" wird im Referat zunächst klar definiert und mit diesem Wissen die Ziele und Arbeit der FSFE erläutert. Dies soll im weiteren Verlauf den Brückenschlag zu abstrakten Themen wie u.a. "Kontrolle über Technik" und "Technik und Vertrauen" liefern.

Norbert Martin Lang, Sascha Ebert und Paul Heyde, 2.6.2015

Anmerkungen

Freie Software hat in den 30 Jahren seit dem ersten Gebrauch dieses Begriffs durch Richard Stallman im Jahre 1984 einen hohen gesellschaftlichen Durchdringungsgrad erreicht. Dies zeugt von einer enormen Dynamik eines der zentralen Entfaltungsprozesse des "digitalen Zeitalters". Die

Facetten dieses Entfaltungsprozesses in seinen historischen Dimensionen genauer zu beleuchten ist deshalb ein wichtiges Moment für ein vertieftes Verständnis dieser Wandlungsprozesse.

Geschichte erscheint auch im Zeitalter schriftlicher Überlieferungen an der Oberfläche immer noch als Sammlung von Geschichten, als "große Stories", die man sich *heute* über jene glorreichen Zeiten erzählt. Entsprechend viele Mythen über die Gründerjahre der Freien Software Bewegung sind im Umlauf. Besonders erstaunt mich dabei, dass diese Mythen geringe Halbwertzeiten zu haben scheinen, da die Mythen von heute, wie sie etwa im Seminar vorgetragen wurden, wenig bis gar keine Anknüpfungspunkte haben zu jenen Mythen, welche über dieselben Prozesse noch vor fünf Jahren in vergleichbarem Kontext eines studentischen Seminars zum Vortrag kamen. Eine weitere Besonderheit besteht darin, dass im Gegensatz zu den Heldenepen vergangener Zeiten in jenen Mythen – von ein paar Gründervaterfiguren wie Richard Stallman oder Linus Torvalds abgesehen – kaum Personen vorkommen, sondern Artefakte und Strukturen sich auf eine sonderbare Weise "von selbst" entwickelt zu haben scheinen, fast könnte man den Einfluss einer "göttlichen Vorsehung" vermuten.

Für mich, der bei einigen dieser Entwicklungen "dabei war", ist immer wieder erstaunlich, welche geringe Rolle in jenen heutigen Mythen und auch in Vortrag und Diskussion unseres Seminars die intensiven Selbstreflexionsprozesse der damals Beteiligten spielen, die ja – wenn auch nicht ganz mühelos; Google sucht eher das Neue – noch immer im Netz zugänglich sind, und durch welche kurzschlüssigen Argumentationen sie ersetzt werden.

Dies betrifft mit der Free Software Foundation Europe (FSFE) auch den Gegenstand des Seminars. Die FSFE wurde im Gegensatz zu ihrem amerikanischen Pendant FSF erst 2001 gegründet, als die erste große Welle einer kommerziellen Verwertung Freier Software wesentliche Verschiebungen auch in den begleitenden "Religionen" verursachte. Dies wird in den Debatten jener Zeit um die Etablierung eines Begriffs "Open Source Software" deutlich, der damals zunehmend neben den bereits gut etablierten Begriff "Freie Software" rückte und gerückt wurde. Mit diesem neu geprägten Begriff bezweckten und betrieben dessen Proponenten vor allem eine stärkere Öffnung dieser besonderen Art, Softwareentwicklungsprozesse zu organisieren, hin zur *praktischen* Einbindung in umfassendere bürgerlich-kapitalistische produktionsorganisatorische Prozesse.

Diese Aspekte kamen leider weder im Vortrag noch in der Diskussion zum Tragen. Statt dessen blieb das Erstaunen groß, mit der FSFE eine offensichtlich zahlenmäßig kleine, aber schlagkräftige und auskömmlich finanzierte Truppe vor sich zu haben, die sich vor allem politischem Lobbying auf europäischer Ebene verschrieben zu haben scheint, um damit Einfluss auf die Gestaltung der Rahmenbedingungen für die weitere Entfaltung Freier Software zu nehmen. Dafür wurden mit einem nach deutschem Recht organisierten und registrierten "eingetragenen Verein (e.V.)" entsprechend "profane" bürgerlich-organisationsrechtliche Strukturen aufgebaut, die den hehren Zielen der "Bewegung" – wenigstens, wenn man die breit gestreuten Mythen als Grundlage und für bare Münze nimmt – zuwiderzulaufen scheinen.

Die Differenzen sind mit Händen zu greifen, allein die Auflösung – die Einbettung der FSFE als ein kleiner Baustein eines komplexen ökonomischen, sozialen, rechtlichen und politischen Prozesses der Etablierung und Einbindung eines neuen Produktionsparadigmas in die gesamtgesellschaftliche (bürgerlich-kapitalistische) Produktionsorganisation – hier im weitesten Sinne verstanden – gelingt auch in Ansätzen nicht.

Hans-Gert Gräbe, 17.06.2015

16.06.: Zur Geschichte der Freien Software Bewegung

Zu diesem Seminartermin sollen die im letzten Seminar deutlich gewordenen Wahrnehmungsdifferenzen über die Geschichte der Freien Software Bewegung weiter thematisiert werden. Im Mittelpunkt steht die Selbstreflexion der Szene um 2000 herum im Kontext der Auseinandersetzung um den damals neu aufkommenden Begriff [Open Source](#) im Gegensatz zu [Freier Software](#) und der 1998 in deutlicher Abgrenzung zur [Free Software Foundation](#) (Richard Stallman) als weitere Organisation gegründeten [Open Source Initiative](#) (Bruce Perens, Eric S. Raymond).

Basis der Diskussion:

- Jede(r) hat die oben verlinkten vier Wikipedia-Aufsätze gelesen
- Film http://de.wikipedia.org/wiki/Revolution_OS,
<https://www.youtube.com/watch?v=jw8K460vx1c> (neuer Link)
- Zusätzliches Lesematerial: [Opensource Jahrbuch](#) – ein Projekt der Arbeitsgruppe "Informatik und Gesellschaft" (Prof. Bernd Lutterbeck, TU Berlin)

In der Vorlesung am 30.6. werde ich die geschichtlich wichtigsten Open Culture "Process-Hacks" (im Sinne eines inzwischen eine gewisse Eigendynamik entwickelnden Ansatzes "[Hacking Society](#)") kurz vorstellen.

Hans-Gert Gräbe, 10.06.2015

Hintergrund

Das Projekt "Opensource Jahrbuch" endete 2009 mit der Emeritierung von Prof. Bernd Lutterbeck. Lutterbeck war – im Gegensatz zur amerikanischen Szene, in der mit [Lawrence Lessig](#) und [Eben Moglen](#) zwei sehr zentrale Figuren eine klare akademische Verankerung im Bereich "Recht" an renommierten Universitäten haben – einer der ganz wenigen Rechtsinformatiker im akademischen Deutschland. Seither ist der Lehrstuhl verwaist und es wird hinter den Kulissen [heftig darum gestritten](#), wie und ob überhaupt eine Fortführung des Lehrstuhls wünschenswert ist. Auf der [Webseite des Instituts](#) heißt es dazu im Jahr 2015:

Nach langen Jahren des regulären Lehrstuhlbetriebs befindet sich das Fachgebiet seit Ende 2009 in Neubesetzung. Bis zum regulären Abschluss des Verfahrens werden die Aufgaben des Fachgebietes durch Prof. Dr.-Ing. Frank Pallas und Max-Robert Ulbricht wahrgenommen.

Lutterbeck selbst sieht die Perspektiven eines Fachs "Informatik und Gesellschaft" im folgenden Bereich:

Es erscheint aussichtsreich, *Informatik und Gesellschaft* als Teil einer sich etablierenden Web-science neu einzurichten. Fachlicher Kern müsste die Institutionenökonomik sein. Sie untersucht die Effizienz und Nachhaltigkeit der Kooperationsmechanismen unter den Bedingungen rechnergestützter Kommunikation. ([Quelle](#))

Zaghafte praktische Versuche einer solchen Verschiebung in Richtung "Institutionenökonomik" und "[Verwaltungsinformatik](#)" werden seit etwa 2007 an verschiedenen Stellen in Deutschland gegangen, die akademischen und politischen Debatten um "Verwaltungsinformatik" reichen aber deutlich weiter zurück. Zum [9. Interdisziplinären Gespräch](#) am 10.7. wird mit *Prof. em. Klaus Lenk* ein weiterer prominenter Akteur aus dem Feld "Recht und Informatik" in unserem Seminar auftreten und zu einer Diskussion zur Verfügung stehen.

Hans-Gert Gräbe, 10.06.2015

Anmerkungen

Zur thematischen Orientierung sollten im Seminar Ausschnitte aus der Dokumentation "OS-Revolution" aus dem Jahre 2001 gezeigt werden. Die Realität der thematisch einzufangenden Problematik des geistigen Eigentums brachte diesem Vorhaben einen unerwarteten Einbruch; eine GEMA-Sperrung war für den vorliegenden Link das Ende. Dieses Ereignis wurde somit zum empirischen Startpunkt und zum finalen Problemphänomen.

Zunächst wurden die Hauptvertreter der Open-Source- und der Freie-Software-Bewegung, die ebenfalls die Hauptpersonen der Dokumentation sind, interaktiv vorgestellt und gleichzeitig die Differenzen der beiden Richtungen gekennzeichnet. Stallmann wurde als Vertreter und eigentlicher Gründer über die GNU-Public-Licence vorgestellt. Der Unterschied von Copyright und Copyleft stand im besonderen Fokus der Diskussion. Zusammenfassend konnte die Differenz der Freie-Software-Bewegung, in Person und Ansichten Richard Stallmanns, als Bewegung dargestellt werden, die keinen Eigentumsbegriff für den Code oder einen Colonel zulässt im Gegensatz zur freizügig eingeschränkten Verwendung des Begriffs „geistiges Eigentum“ durch die Open-Source-Bewegung, der es um die Transparenz des Codes geht.

Die Problematik des Colonels konnte durch die Person Linus Torvalds erhellt werden und zusätzlich konnte sein Engagement als Beispiel für die Arbeitsweise der Freie-Software-Bewegung herangezogen werden. Die Problematik um den Begriff des freien Werkes, das kein Eigentum sein soll, wurde entfaltet und mit Beispielen wie dem Heartbleed-Bug sowie Fragen des Reverse-Engineering und des Umgangs mit Sicherheitsfragen angereichert.

Es stellte sich anschließend die Frage, die Differenzen näher herauszuarbeiten, und es wurde zuerst das Gedankenkonstrukt von Eric Raymond aus „Kathedrale und Bazar“ und Stellungnahmen von Bruce Perens verwendet, um die Open-Source-Bewegung zu kennzeichnen. Besonderes Augenmerk wurde auf die Änderung des Sprachgebrauches dieser Bewegung gelegt, welche nun ebenfalls von freier Software spricht, jedoch ohne ihr Konzept des geistigen Eigentums zu ändern.

Aus der Differenz eines Werkscharakters gegenüber einem transparenten geistigen Eigentumsbegriff entwickelte sich eine Erörterung der historischen, sozialen und politischen Bedeutung des Allmendebegriffs. Erneut wurde deutlich, dass Stallmanns Position weit radikaler und durchdringender ist als seiner mittlerweile als Opponenten auftretenden ehemaligen Mitstreiter.

Die Frage der Empowerments des Nutzers und die Möglichkeit der technologischen Kontrolle wurde aufgeworfen und sofort als problematisch erkannt durch die Verwendung eines instrumentellen Bildes, welche die Problematik der Werks-Eigentums-Differenz nicht fassen kann. Die Beleuchtung des Allmendebegriffs machte deutlich, dass beide Seiten die Frage nach der bestehenden Adaption der technologischen Entwicklung in der realen historischen gesellschaftlichen Konstellation nicht fassen können. Eine Ausblendung der schon bestehenden gesellschaftlichen Struktur, welche mit Begriffen wie Szene, Klassen oder Schichten umrissen wurden, und der zusätzlichen Ignorierung der gesellschaftlich wirksamen Selbstreflexion, welche sich im Recht, in der politischen Öffentlichkeit und der Organisation der politischen Verfahrensweisen bis auf supranationalem Level ausdrücken, führt zu einer auf beiden Seiten zu konstatierenden Einseitigkeit, welche maximal Verantwortung von Nutzern fordern kann. In der Diskussion wurde eine dementsprechende Engführung als nicht nur zu flach für die eigenen Ansprüche der beiden Bewegungen erkannt, sondern darüber hinaus festgestellt, dass Aufklärung als wissenschaftliche Aufgabe, aber auch als gesellschaftliche mehr bedeutet als Mündigkeit durch ein Bildungssystem zu erreichen, auch wenn dieses auf freiem Code basiert. Mündigkeit als Selbstbildung erfordert nicht nur freien Code oder ein leistungsfähiges Bildungssystem, sondern die aktive Umsetzung der Möglichkeiten der gegebenen gesellschaftlichen Konstellationen. Der Bogen konnte somit zurück zur GEMA-Sperrung geschlagen werden, indem das Vorgehen als verständlich im bestehenden gesellschaft-

lichen Kontext begriffen werden konnte, aber der eindeutige Widerspruch zwischen dem Thema der Doku und seiner Verbreitung auf einen anderen Umgang jenseits aller zur Verhandlung stehenden Positionen verwies.

Ken Pierre Kleemann, 17.06.2015

24.06.: Cyborg – der Stachanow des Computerzeitalters?

Cybernetic Organisms oder Cyborgs bezeichnen im allgemeinen Verständnis Mischwesen zwischen Mensch und Maschine. Auch wenn Körpererweiterung und Körpermodifikation durch technische Artefakte eine längere Geschichte aufweisen, fand die Rede vom Cyborg erst ab Mitte des 20. Jahrhunderts Eingang in (natur-)wissenschaftliche Diskurse und die Populärkultur. Im Vortrag werden zunächst grundsätzliche Konzepte des Begriffs vorgestellt, um ihn – soweit möglich – einzugrenzen, und die Spannweite der sich aus ihm ergebenden Diskurse aufzuzeigen. Dabei werden sowohl real vorhandene als auch spekulative Beispiele aus der Science-Fiction, der Medizin, der Natur- sowie der Kulturwissenschaft einbezogen.

Im zweiten Teil des Vortrags wird der Versuch unternommen, die zuvor erläuterten Cyborg-Diskurse auf die Arbeit als einen speziellen Aspekt des individuellen und gesellschaftlichen Lebens anzuwenden. Ausgehend vom Beispiel des sowjetischen Vorzeigearbeiters Stachanow soll die spekulative Vorstellung und reale Entwicklung einer "Cyborgisierung" der Menschen im Kontext von Arbeit, Optimierung und Effizienzsteigerung weiter problematisiert werden.

Franz Wendt, Alexander Graupner und Hagen Opitz, 16.06.2015

Anmerkungen

Sind Debatten über Cyborgs überhaupt noch modern? Donna Haraways "Cyborg Manifesto" (1985) lag bereits zu jener Zeit quer zu den Diskursen. 30 Jahre später sind die damals imaginierten Möglichkeiten eines "technischen Enhancements" mit Bioprothesen, Herzschrittmachern und Hörgeräten längst Teil des Alltags, womit jene damals mit Cyborgs transportierten Bilder einen guten Teil ihrer utopischen Qualität eingebüßt haben.

Die Seminardiskussionen am [14.04.](#) und [12.05.](#) haben gezeigt, dass Utopien eine wichtige Form der Antizipation von Zukunft sind als "Sprachformen eines bereits im Heute angelegten *Potenzials* des Morgen, dessen Art und Fülle der Entfaltung noch ungewiss ist". (12.05.) Diese Sprachformen sind dabei mit den *heutigen* Vorstellungen von Technik (andere stehen nicht zur Verfügung) aufgeladen, um *morgiges* gesellschaftliches Potenzial zu thematisieren.

Was aber bleibt von utopischen Bildern, wenn die imaginierte Zukunft angebrochen ist und die "Hegelsche Ironie des Schicksals", dass "die Leute, die sich rühmten, eine Revolution gemacht zu haben, noch immer am Tag darauf gesehen haben, daß sie nicht wußten, was sie taten, daß die gemachte Revolution jener, die sie machen wollten, durchaus nicht ähnlich sah" (Engels 1885), ein weiteres Mal ihre Wirkung entfaltet hat?

In der Diskussion stand im Vordergrund, dass es wohl vor allem die Frage einer engeren Symbiose von biologisch-sinnlicher Körperlichkeit und Technik sei, die Menschen stets von Neuem zu bewegen scheint und die immer wieder in zwei Richtungen gedacht wird – als der als *Cyborg* in eine Maschinenwelt auf Augenhöhe integrierte Mensch und die als *Android* in die Menschenwelt auf Augenhöhe integrierte Maschine.

Die historische Erfahrung zeigt, dass diese Symbiose (bisher) praktisch nie so eng ausgefallen ist wie in jenen Utopien ausgemalt, was auf einen systematischen Effekt hindeutet, dass die Symbiose von Mensch und Maschine nicht primär aus dieser Individualperspektive heraus zu denken ist.

Gleichwohl bleibt die Individualperspektive bedeutsam, denn das Verhältnis der Menschheit zur von ihr geschaffenen Technik trägt immer das Potenzial von Kollateralschadensfähigkeit und damit Inhumanität in sich und muss sich letztlich an diesen Individualperspektiven messen lassen, zumindest wenn und solange Humanität ein zentraler Wert gesellschaftlicher Entwicklung bleibt.

Damit sind wir unvermittelt, aber nicht überraschend ein weiteres Mal bei einer unserer zentralen Fragen angekommen: Welches Menschenbild ist das Leitbild gesellschaftlicher Entwicklung, in welchen Diskursen und Dynamiken entwickelt sich dieses Bild und welche praktischen Rückkopplungen auf die institutionelle Verfasstheit unserer Gesellschaft ergeben sich?

Ein solches Bild des "neuen Menschen" in einer "neuen Welt" bewegt sich zwischen den Visionen Nietzscheanischen Übermenschen und alten "Blut-und-Boden"-Kämpfertums des [Futuristischen Manifests](#) (1909) mit der starken Betonung der Rolle bürgerlicher Individualsubjekte, die sich durch privat angeeignetes gesellschaftsmächtig verfügbares Verfahrenskönnen definieren, welches möglichst eng an die eigene Körperlichkeit gebunden werden muss, um der latenten Gefahr der Enteignung zu entgehen.

Bereits 1985 verlässt Donna Haraway mit ihrem „Cyborg Manifesto“ diesen stark individualistisch aufgeladenen Diskursrahmen und zeigt auf, dass eine solche massenhaft eingenommene hochgradige ICH-Perspektive Grundlage neuer (und alter) CCC-Machttechniken (CCC = Command-Communication-Control) ist, denen ein "Cyborgmythos ... von überschrittenen Grenzen, machtvollen Verschmelzungen und gefährlichen Möglichkeiten, die fortschrittliche Menschen als einen Teil notwendiger politischer Arbeit erkunden sollten", entgegengestellt werden muss.

An dieser Stelle schließt sich der Kreis zum sowjetischen Vorzeigarbeiter Alexej Stachanow und seinem ostdeutschen Pendant Adolf Hennecke, die unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen ein vergleichbares Bild vermitteln sollten – die "neue Zeit" fordere einen "neuen Menschen", der um das "Gemeinwohl" besorgt planmäßig eigene Grenzen überschreitet und dabei all seine private Energie in den "Dienst der Sache" stellt, die sich in der medialen Vermittlung durch zwei Aspekte auszeichnet: ihre unausweichlich gegebene Bedingtheit sowie ihre positive emotionale Besetzung. Gegen ein solches Menschenbild rebellierte bereits Max Stirner: "Was soll nicht alles Meine Sache sein! Vor allem die gute Sache, dann die Sache Gottes, die Sache der Menschheit, der Wahrheit, der Freiheit, der Humanität, der Gerechtigkeit; ferner die Sache Meines Volkes, Meines Fürsten, Meines Vaterlandes; endlich gar die Sache des Geistes und tausend andere Sachen. Nur Meine Sache soll niemals Meine Sache sein. »Pfui über den Egoisten, der nur an sich denkt!«" (Stirner 1846).

Der Cyborgbegriff spielt als Diskursfigur in einem bürgerlichen gesellschaftlichen Kontext eine ähnlich tragende Rolle, solange es gelingt Diskurse auf Ebenen zu beschränken, in denen Haraways Ansätze nicht thematisiert werden. Diskurse um Doping, Google Glasses, NSA, Cyberphysical Systems und letztlich auch darum, ob "Menschsein an keine bestimmte Gestalt gebunden sei und daher auch unter mancherlei Gestalt stattfinden könne, die mit der uns bekannten nicht übereinstimmen" (Plessner 1975) reinstrumentalisieren und readjustieren die Cyborgdebatte in diesem Sinne in der "neuen Zeit".

Literatur:

- Donna Haraway: [Cyborg Manifesto](#). Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften. In: Donna Haraway: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt a. M. und New York 1995. S. 33-72.
- Helmuth Plessner: Die Stufen des Organischen und der Mensch. Berlin, 1975.
- Max Stirner: Der Einzige und sein Eigentum. Leipzig, 1846.

Hans-Gert Gräbe, 03.07.2015

30.06.: Digitale Kunst

Wo früher Papier und Leinwände, zahlreiche Stifte und Töpfe mit Farben und Pinseln das Atelier eines Künstlers ausmachten, ist es heute oft nur noch ein einziger Tisch mit einem Computer, denn Digitalisierung macht auch vor Kunst keinen Halt. Moderne Medien, Technik und Software machen Künstlern jeden Bereiches neue Möglichkeiten der Kreativität Entfaltung und auch Selbstvermarktung zugänglich.

Dabei benutzen wir das wohl offensichtlichste Beispiel für 'Digital Arts', Zeichnen und Malen, um die Unterschiede zum "traditionellen" Äquivalent genauer zu beleuchten und aufzuzeigen, welche Konflikte sich sowohl für den digitalen Künstler als auch den Käufer bzw. Konsumenten auftun können.

Lydia Woldach, Marcus Scheffel, 25.06.2015

Anmerkungen

Welchen Einfluss hat der digitale Wandel auf "die Kunst"? Kunst und Technik waren schon immer wie Zwillinge eng verbunden – große Künstler waren meist auch gute Techniker, große Techniker oft passable Künstler. Kunst als komplexe Reflexionsform menschlichen Tätigseins bringt selbstverständlich auch alles verfügbare Verfahrenswissen und -können zum Einsatz. Unter den Begriff *digitale Kunst* wurden in diesem Sinne im Vortrag alle Kunstformen gefasst, in denen Computertechnologien oder digitale Beschreibungsformen eine wichtige Rolle spielen.

Eine erste Frage ergab sich aus dem Wechselspiel von Kunstformen, Techniken und Ausdrucksformen: Neue Techniken wie *digital painting* erweitern zwar die Ausdrucksmöglichkeiten und senken möglicherweise Zugangshürden, aber führen sie auch zu neuen *Ausdrucksformen*? Ist digitale Kunst mehr als alter Wein in neuen Schläuchen?

Die Diskussion drehte sich jedoch zunächst um ein anderes Thema: Welche Veränderungen bewirkt der digitale Wandel im *Kunstbetrieb*? Welche Auswirkungen haben die in anderem Kontext bereits mehrfach thematisierten ökonomischen und rechtlichen Auseinandersetzungen um die Gestaltung des digitalen Wandels auf diesen Bereich? Alte Geschäftsmodelle, die stark auf dem Konzept des Unikats oder (kontrolliert) limitierter Auflagen aufsetzen, geraten mit der Einfachheit digitalen Kopierens unter Druck.

Mit ausbleibenden Geldflüssen trocknen entsprechende gesellschaftliche Infrastrukturen aus, die vielen Künstlern bisher die finanziellen Mittel für eine karge bis asketische Existenz garantierten, damit aber auch Kunst und Kunstformen in "Mainstreams" kanalisiert. Viel ist im Umbruch, aber hat das mit "Kunst" zu tun oder "nur" mit der Art, wie Künstler "ihre Brötchen verdienen"? Die "Brötchenfrage" ist allerdings eine virulente Frage, die immer wieder auch im Kontext von Freier Software und Selbstentfaltung [diskutiert](#) wird.

Was also ist Kunst? Um diese bereits auf der ersten Vortragsfolie aufgeworfene und mit einer Reihe von Zitaten untermauerte Frage kommt kaum herum, wer sich dem Thema "digitale Kunst" auch auf der Ebene der Ausdrucksformen nähern möchte. Die Frage erweist sich schnell als komplex und korreliert mit der Frage nach dem Kern unseres Menschseins schlechthin. Mit der naheliegenden Frage, ob "Kunst und Wirkung" auf "Bewirken von Kunst" und damit ein Macher-Rezipient-Muster sinnvoll reduziert werden kann, sind wir bereits bei einer fundamentalen Frage unserer technisierten Gesellschaft als Ganzem angekommen – in welchem Umfang kann Wirken auf Bewirken reduziert werden? Gibt es neben dem durch Bewirken Intendierten auch nicht intendierte Effekte und welchen Stellenwert haben letztere? Lässt sich menschliches Handeln auf "rational choice" reduzieren – eine durch den Umfang gesellschaftsmächtig verfügbaren Verfahrenskönnens naheliegende Perspektive, sich primär auf die Auswahl angemessener Mittel für Tätigwerden zu konzentrieren? Eine

solche Perspektivbeschränkung, die Joseph Weizenbaum bereits 1976 in seinem Buch "Macht der Computer und Ohnmacht der Vernunft" vehement kritisierte, hat uns seither im Machbarkeitswahn der Industriegesellschaft zu einer veritablen Krise von Menschsein insgesamt geführt.

In der Vorlesung wurde diese Problematik im Begriff der "Janusköpfigkeit von Technik" gefasst, dass *Technikeinsatz* niemals nur intendierte Effekte bewirkt, sondern stets auch kollaterale Wirkungen hervorruft. Diese Differenzen werden im Spannungsfeld von *begründeten Erwartungen* und *erfahrenen Ergebnissen* aufgefangen und gesellschaftlich reflektiert. Dieses Spannungsfeld bearbeiten Kunst und Technik auf je eigene Weise. Während im *Technikeinsatz* das Bemühen um Bedingtheiten im Vordergrund steht, unter denen das zu Bewirkende und das Wirkende konvergieren, thematisiert Kunst (nicht nur, aber) stärker das Kollaterale.

Ein Begriff von Kunst zu entwickeln – so Herr Kleemann sinngemäß – ist damit ein Vorhaben, das (noch) unbeschriebene Kollaterale beschreibbar zu machen und damit seit 50.000 Jahren – seit man aus heutiger Kenntnis heraus von *Menschheiten* sprechen kann – in perpetual status nascendi.

Hans-Gert Gräbe, 3.7.2015

07.07.: Mobile Devices und politische Organisation

In den letzten Jahren haben sich zivile Protestbewegungen weltweit zunehmend über digitale Kanäle organisiert und artikuliert. Über die neuen sozialen Medien, Blogs, Videoportale etc. informieren Aktivisten an den etablierten Medien vorbei über soziale Missstände und organisieren politischen Protest gezielt über mobile Endgeräte. Im Vortrag werden zunächst wissenschaftliche Ansätze vorgestellt, die versuchen, dieses moderne Phänomen der mobilen Kommunikation und deren Auswirkungen auf die Teilhabe am politischen Diskurs zu analysieren, um danach speziell auf die technologischen Entwicklungen einzugehen, die diesen starken Wandel der Protestkultur erst möglich gemacht haben. Anhand von Fallbeispielen verschiedener Proteste aus der jungen Vergangenheit soll im zweiten Teil anschaulich dargestellt werden, welche Folgen der zuvor beschriebene Wandel der politischen Organisation für den politischen Diskurs und demokratische Prozesse hat.

Felix Albroscheit, Wolfgang Amann und Janos Borst, 29.06.2015